



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Deutsche Feldzüge gegen Frankreich. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Feldzüge gegen Frankreich.

Von Max Jähns.

I.

Als am Gründonnerstage d. J. 817 Kaiser Ludwig der Fromme, nachdem er im Aachener Münster Messe gehört, mit stattlichem Gefolge den schwebenden Säulengang durchschritt, welcher Kronkirche und Palas verband, da brach plötzlich dieser leichte Bau zusammen und der ganze Zug stürzte in den Hof hinab. Zwar der Kaiser war nur wenig beschädigt; aber dennoch gewann dieser Unfall eine Wichtigkeit, welche es wohl zuläßt, sich seiner auch heut noch zu erinnern. Denn den frommen Ludwig durchschütterte jener Sturz wie ein mahnendes *momento mori*! Er gedachte, sein Haus zu bestellen, und, erfüllt von der Betrachtung menschlicher Gebrechlichkeit, faßte er kleinmüthige Entschlüsse. Nicht nur, schon bei Lebzeiten, Theilung der Kaiserwürde mit seinem Erstgeborenen Lothar, sondern überhaupt Theilung des Reiches unter seine Söhne — und auf diesem Beschlusse beruht die Grundgestaltung alles abendländischen Staatenlebens bis zum heutigen Tage; er bedingte die Entstehung von Deutschland und Frankreich, und ihm entsprang Anlaß und Preis des nun tausendjährigen Streites dieser beiden Reiche.

Denn kaum irgend ein anderer der sich periodisch wiederholenden Völkerkämpfe ist mit solcher Bestimmtheit und Deutlichkeit auf seine Quelle zurückzuführen wie dies sich in drei großen Zeitabschnitten erneuernde Klingen zwischen Franzosen und Deutschen, und es ist weltbekannt, daß die Theilung des karolingischen Reiches eben diese Quelle ist, jene Dreitheilung, welche nach empörenden Kriegen der Söhne gegen den Vater, der Brüder unter einander, ihre Befiegelung fand in dem berühmten Vertrage von Verdun, welchen Kaiser Lothar und die Könige Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche i. J. 843 abgeschlossen haben. Dadurch, daß dieser Vertrag zwischen den nationalen Volksstaaten romanischer und deutscher Zunge, welche Karl und Ludwig zuzielen, ein gemischtes Gebiet einschaltete, wurde ewiger Zwietracht

Thür und Thor geöffnet. Denn das Reich Lothars umfaßte, abgesehen von Italien und dem auch damals schon ganz romanischen Burgund, abgesehen ferner von den durchaus deutschen Ländern: Elsaß, Rheinfranken und Friesland, auch noch die weiten schönen Flußgebiete der Maas und Mosel, in welchen sich gallische und germanische Zunge nicht leicht von einander scheiden ließen. Dem Erstgeborenen kamen diese Länder zu, als der Hausbesitz der Pippiniden mit den alten Königssitzen Metz und Aachen, aber sie bildeten ein so willkürlich begränztes Gebiet, daß diesem sogar eine bestimmte Benennung fehlte und es erst nach Lothars gleichnamigem Sohne den Namen „Lotharingen“ empfing. *) — Dieser zweite Lothar starb kinderlos, und von dem Augenblicke an begann der Kampf Deutschlands und Frankreichs um das beiden Völkern so begehrenswerthe Zwischenland.

Eine düstere Tragik umgibt den Anfang dieses Kampfes. Denn gleichwie die heilige Ueberlieferung den ersten Todtschlag unter den Menschen als einen Brudermord gezeichnet hat, so ist auch der erste Krieg zwischen Frankreich und Deutschland im eigentlichen Wortsinne ein Bruderkrieg! — Eröffnet wurde er (ein wunderbares Vorzeichen für kommende Tage) frivol und unbegründet, von französischer Seite. Sobald nämlich Karl der Kahle den Tod seines Neffen erfuhr, eilte er auch an die Mosel, um Ludwig dem Deutschen, seinem krank darniederliegenden Bruder, früherer Verabredungen ungeachtet, zuvor zu kommen in schleuniger Besitzergreifung des lotharischen Erbtheils. Mit dem heiligen Oele ließ er sich in Metz zum Könige salben, nahm im Elsaß Huldigung entgegen und feierte übermüthig Weihnachten zu Aachen. Hier jedoch erreichte ihn die Nachricht von Ludwigs Genesung und drohendem Heerbannruf; in gebieterischer Haltung zogen die Deutschen heran; da wagte es der westfränkische König nicht, Stand zu halten und er entschloß sich zum Vergleich. Bei Mersen, auf einem Felsvorsprunge an der Maas, begegneten einander die feindlichen Brüder und theilten das lotharische Reich. Es war ein billiges Abkommen. In Burgund folgte die Theilungslinie dem Rhone und der Saône, in Lothringen der Maas, so daß sie hier mit der Sprachgränze ungefähr zusammenfiel und insofern der Gränze des jetzigen Generalgouvernements im Elsaß entsprach, als Toul und Verdun bei Karl blieben, während die Diöcese Metz und das Elsaß an Deutschland fielen. — Diese neue Uebereinkunft bestand jedoch nicht länger als sechs Jahre. Kaum hatte Ludwig der Deutsche die Augen geschlossen, so fiel auch wieder sein Bruder hinterlistig und treulos in Deutschland ein mit dem ausgesprochenen Zwecke ganz Lothringen zu erwerben. Er rechnete auf die Uneinigkeit der drei erbberch-

*) „Lotharingii regnum.“ — Die Bewohner nannte man demgemäß nach der in Deutschland üblichen patronymischen Ableitung: Lotharingi, Lutringi, Leute des Lothar.

tigten Söhne Ludwigs. Aber obgleich er jetzt die Kaiserkrone trug und obgleich er geschworen hatte, „ein so mächtiges Heer zusammenzubringen, daß seine Kasse den Rhein auslaufen sollten, damit er trockenen Fußes hinüber gehen und das Land zur Wüste machen könne,“ so gelang ihm doch ebenso wenig als das erste Mal. Der Heerbann der Rheinfranken, Thüringer und Sachsen bereitete ihm unter Ludwigs des Jüngeren Führung bei Andernach eine furchtbare Niederlage, und bald fühlte sich dieser König der Norddeutschen stark genug, den feindlichen Einfall durch einen Gegenstoß zu rächen. Im Jahre 879 geschah der erste Feldzug der Deutschen nach Frankreich, und er war siegreich; er endete damit, daß nun das ganze Lothringen an Deutschland kam. *)

Hierdurch war für die Zukunft eine staatsrechtliche Grundlage gegeben. Aber schon damals verschmerzten viele Franzosen nur schwer den Verlust des linksrheinischen Landes, um so mehr als an den Besitz von Aachen, dem Hofsitze „Charlemagne's“, der Vorrang über alle andere Reiche und Völker geknüpft erschien. Auch die alte Vorstellung: Gallien habe sich bis zum Rheine ausgedehnt und sie, die Franzosen, seien Rechtsnachfolger der alten Gallier und müßten also ebenfalls bis zum Rheine herrschen, diese durchaus irrige Meinung wird bereits zu jener Zeit verbreitet. Sie spielt schon mit bei den nun folgenden Versuchen, zwischen Lothringen und Deutschland den Verband zu lockern, Versuche, welche treffliche Handhaben fanden in den Anwandlungen der lothringischen Herrn. Denn es waren schwere Zeiten in Deutschland, und schon damals mochte Schiller's treffender Ausspruch gelten:

Der Lothringer geht mit der großen Fluth,
Wo der leichte Sinn ist und lustiger Muth!

Ueberdies aber wähten diese Magnaten: gerade eine schwankende Stellung gewähre ihnen am meisten Aussicht auf Ungebundenheit, und waren nicht eingedenk des alten Wahrspruchs, daß wer sich zwischen zwei Stühle setzen will, zu Boden fällt. — Daher geschah es, daß während der traurigen Zerrüttung Deutschlands zur Zeit des Absterbens der Karolinger Lothringen sich der französischen Krone gefällig neigte und Konrad von Franken, der erste Wahlkönig der Deutschen, das linksrheinische Gebiet dem Reich entfremdet fand. Zwei Feldzüge unternahm er, um es wieder zu erwerben; aber er kämpfte erfolglos; nur das alamannische Elsaß vermochte er der deutschen Krone zu

*) Ein Theil der westfränkischen Edelleute hatte Ludwig dem Jüngeren die Krone Frankreichs angeboten und er folgte, aufgereizt von seiner ruhmliebenden Gemahlin Luitgard, dem verführerischen Ruf. Doch stand er, als ihm ganz Lothringen abgetreten wurde, wieder von dem bedenklichen Unternehmen ab, zumal sein Heer zwar tapfer und streitlustig, keineswegs aber durch Mannszucht ausgezeichnet gewesen zu sein scheint, da es z. B. Verdun zügellos plünderte und in Asche legte.

erhalten. — Glücklicher war sein Nachfolger, Heinrich der Vogler. Freilich mußte auch er zweimal mit Heeresmacht hinüber ziehn in's Westereich; der Fall der stolzen Herzogsfestе Zülpich entschied jedoch zulezt für ihn. Lothringen war die Morgengabe des sächsischen Hauses an das deutsche Reich.

Nicht lange blieb das Kleinod unbestritten. In dem treulosen Bruderkriege, welchen Herzog Heinrich gegen König Otto I. entzündete, trat beider Schwager, König Ludwig von Frankreich, auf die Seite des Empörers, und dafür ließ es dieser zu, daß Lothringen der Krone Frankreich huldigte. Das war Verrath von Reichsgebiet zu Gunsten fürstlichen Widerstandes gegen das Reichsoberhaupt: ein trauriger Vorgang, welcher sich bekanntlich leider wiederholt hat. Der jugendliche König war aber ganz der Mann, um solcher That die Stirn zu bieten. Obgleich ihm Wenden und Dänen die sächsische Heimath bedrängten, nahm er doch auch den Kampf mit den Empörern und mit Frankreich auf. In ein und demselben Jahre 939 zog er von Sachsen nach Lothringen, von dort zurück bis an die Gränzen der Wenden, darauf abermals westwärts bis unter die Mauern Raon's und dann wiederum nach Sachsen zurück. Das erinnert an des großen Kurfürsten Ritt vom Rhein bis an den Rhin; indeß sind die Verhältnisse der alten Sachsenzeit noch gewaltiger und ernster. Und nun war es Spätherbst geworden, und zum dritten Male eilte Otto, den dringendsten Gefahren zu begegnen, an den Rhein. Trotz der früheren Siege dieses großen Jahrs stand er am Rande des Abgrunds; Verrath und Abfall drohten ihn hinabzuziehn; aber standhaft hielt er aus; er wußte die Einheit des Reichs, die Zukunft des Volkes in seinem Lager, und darum triumphirte er. Zu Anfang des Jahres 940 drang er in Frankreich ein. Bis zur Seine rückte er vor; Hugo Capet, der Herzog von Franzien, huldigte ihm als seinem Herrn, und bald darauf schloß auch König Ludwig der Karolinger Frieden. Lothringen gehorchte auf's Neue den Deutschen.

Für den König von Frankreich wurde der unglückliche Ausfall seines Versuches, das linke Rheinufer zu erwerben, verhängnißvoll. Schon längst von mächtigen Vasallen überflügelt, hatte er gehofft, durch Waffenruhm das sinkende Haus der Karolinger wieder zu stützen. Statt dessen überfluthete ihn jetzt die aristokratische Revolution. Hugo von Franzien schleppte ihn von einem Schloße zum andern als Gefangenen, und flehentlich richtete Gerberga, die Gemahlin Ludwigs und König Otto's Schwester, klagende Bitten an den deutschen Bruder: er möge ihnen Hülfe bringen. Otto gab endlich diesen Bitten nach, und damit brachte er den zweiten der beiden Beweggründe zur Geltung, welche überhaupt im Laufe der Geschichte zu Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich geführt. Denn wenn das letztere immer auf's Neue den Kampf um die Rheingränze aufgenommen hat, so zog das deutsche Reich die beiden Male, in denen es überhaupt angriffsweise vorgegangen ist, das Schwert

für den legitimen König von Frankreich gegen die Revolution. Diese Beziehungen sind merkwürdig genug, namentlich durch die vermittelnde Gestalt der Gerberga, welche so sehr an Marie Antoinette, die Schwester eines andern deutschen Kaisers mahnt — aber der Ausgang des alten Kampfs war glücklicher.

Otto sammelte das Reichsaufgebot. Zwar erschien Hugo von Franzen in seinem Lager, um den Streich abzuwenden; aber der König ließ ihn nicht vor; er sandte den Lothringerherzog vor die Thür, dem möge er sein Anliegen melden. Da wußte Hugo, was ihm beschieden sei, und das stolze Herz schwoll ihm vor Zorn; doch als er Otto's Heer erblickt, wuchs es ihm auch vor Siegeszuversicht; denn dies Heer erschien ihm ärmlich. In der That mochte die Masse desselben in ihrer bäuerlichen Unscheinbarkeit und geringen Bewaffnung mit altgermanischen Kurzspeeren ungünstig abstechen gegen die wohlgewappneten Schaaren des französischen Hochadels, und spottend ließ Herzog Hugo dem deutschen Könige künden: ihm bange nicht; denn bei seines Vaters Seele schwöre er, mehr Harnische und Helme blinkten ihm im Heere als Otto je gesehen in seinem Leben; und er werd' ihm bald beweisen, daß die Sachsen keine Krieger seien; sieben ihrer Spieße, vermäße er sich, mit einem Becherschlucke auszutrinken. Der deutsche König aber ließ erwidern: er werde ihm eine solche Menge von Strohthüten in's Land führen, wie Hugo sammt seinem Vater nie beisammen sahn; und noch lange ging dies Wort im Volk herum; denn mit den „Strohthüten“ war das sächsische Fußvolk gemeint, das zur Sommerzeit solche leichten Breithüte trug, die nun des Königs Scherz- und Drohwort ehrte. — Im August rückte man in die Champagne; bald warf sich Ludwig in Otto's Arm, und nach einem Anlauf gegen Laon und der Eroberung des wichtigen Rheims zogen die Könige vereint vor des Herzogs von Franzen Hauptstadt Paris. Aber obgleich die Inselveste eng umlagert und der Seinefluß auf einer Schiffbrücke überschritten wurde: die mauertüchtige Cité widerstand, und zwar um so leichter, als Otto sein Heer theilte und mit einer auserlesenen Schaar zugleich die „Dänenstadt“ Rouen belagerte. In dessen war der Winter herangekommen; der Feind hielt das offene Feld nicht mehr; Ludwig war befreit; er hatte in Rheims einen festen Stützpunkt gewonnen, wo ihm manche seiner Großen auf's Neue huldigten, und so war der nächste Zweck des Feldzugs erreicht. Der deutsche König zog wieder heim und überließ die Weiterführung des Krieges dem Herzoge von Lothringen, Conrad von Worms. Aus dessen Händen empfing denn auch wirklich Frankreichs König seine Krone zurück. — Gewaltig war der Eindruck von der Sachsen Macht, und als bald darauf Hugo sich abermals unruhig regte, da genügte Otto's Befehl, um den stolzen Herrn der Isle de France vor seinen Richterstuhl zu ziehn. Beflissen sandte Hugo zwei Löwen nach Aachen als

Geschenk voraus, um sich guten Empfang zu bereiten, und den fand er auch; doch vernahm er den strengen Spruch: Ludwig solle König sein in seinem Lande! Und Otto wußte, was es hieß, ein König sein. Am Ottensund und in der Ungarnschlacht am Lech umwand er sich die Stirn mit immergrünem Eichenlaub und endlich schmückte ihm das Haupt zu Rom das höchste Diadem: die Kaiserkrone des heiligen Reiches deutscher Nation.

Man sollte glauben, daß die französischen Karolinger dem sächsischen Kaiserhause dankbar sein mußten für die Rettung ihrer Königsstellung; leider aber zeigte sich das Gegentheil. Der Nachfolger Ludwig's, König Lothar von Frankreich, spielte Otto dem Zweiten einen geradezu gemeinen Streich. — Im tiefsten Frieden und vollkommen sorglos feierte dieser Kaiser im Jahre 978 mit Theophania, seiner griechischen Gemahlin, zu Aachen das Johannisfest. Sie saßen just fröhlich bei Tafel, als athemlose Boten das Herannahen französischer Heeresäulen meldeten: von den Thürmen seien sie bereits erkennbar. Der Kaiser wollte das anfangs nicht glauben; lag doch kein Anlaß zum Kriege vor und gab es doch kein Beispiel, daß ein Nachbar dem anderen ohne Ankündigung so ruchlos in's Land gefallen wäre. Und dennoch verhielt es sich so: in der Stille hatte Lothar ein Heer gesammelt und plötzlich mit 30,000 Mann einen Einbruch in Lothringen verübt, um dies vielumworbene Land für Frankreich zu erobern. Wirklich stand seine Vorhut vor Aachen. Otto und Theophania entrannen mit genauer Noth nach Köln. Lothar aber zog in Aachen ein; seine Troßknechte thaten sich gütlich am Johannismahl des Kaisers, und das französische Kriegsvolk plünderte Palast und Königsstadt. Indes war den Franzosen doch nicht geheuer am Sitze Charlemagnes; schon nach drei Tagen brachen sie wieder auf. Um aber anzudeuten, daß er Lothringen als erobert betrachte, ließ Lothar den ehernen Adler, welcher oben auf der Kaiserpfalz nach Osten gewendet stand, mit dem Blick nach Westen richten; denn das Land gehöre nun wieder zum Westreiche. — Nicht lange sollte es so bleiben. Noch ehe Lothar die Champagne erreicht, traf ihn ein Waffenherold Otto's, der ihm verkündete: List und Hinterhalt verschmähe der Kaiser; offen erkläre er ihm den Krieg, und am 1. October werde er ihm den unerwarteten Besuch erwidern. Bei Dortmund sammelte sich ein Heer, wie Deutschland es lange nicht gesehen: man berechnete es auf 60,000 Mann, wovon die Hälfte gewappnete Ritter; und genau am 1. October brach es in Frankreich ein. Leichtes Schaaren, die Centurionen, schweiften voraus. König Lothar floh nach Estampes, Graf Hugo Capet warf sich in die Hauptstadt Paris. Gradwegs gegen diese richtete sich über Rheims, Laon und Soissons des Kaisers Zug; denn schon damals schien Paris Frankreichs Herz zu sein. Das ganze Land um die Hauptstadt ward verwüstet; die Faubourgs gingen in Flammen auf und die Belagerung der

Cité wurde in Angriff genommen. — Wie leidenschaftlich sich bereits zu dieser Zeit der Nationalgegensatz zwischen Deutschen und Franzosen gesteigert hatte, beweist der Umstand, daß ein weidlicher deutscher Recke daheim das Gelübde gethan, nicht eher zurückzukehren, bevor er nicht seine Lanze in das Thor von Paris gehohrt. In der That ritt er denn auch eines Tages in vollem Waffenschmucke durch die verödete Vorstadt gegen das festverschlossene „Thor an der Brücke“ und vollbrachte seinen Willen. Damit aber nicht zufrieden, rief er in höhnnenden Worten jeden ebenbürtigen Gegner zum Zweikampf heraus. Die Franzosen indessen brachen, unritterlich genug, in Masse hervor, umringten den biederen Polterer und erschlugen ihn. — Während dessen sammelte der Capetinger links der Seine ein Heer, und als nun der Winter kam und die Zelte der Deutschen schwere Krankheiten heimsuchten, da mußte der Kaiser sich entschließen, die Belagerung aufzuheben. Vorher jedoch feierte er noch ein wunderbares Siegesfest. Er ließ dem Grafen Hugo sagen: er solle ein Te deum hören, wie es noch nie auf Erden gesungen sei — und in der That entbot er alle Geistliche, die weit und breit zu finden waren, auf den Montmartre, und hier stimmten sie ein Hallelujah an, so gewaltig, daß es die Chorberrn in Notre-dame vernahmen. Dann begab sich das deutsche Heer auf die Heimfahrt, wobei es an der Aisne noch ein Abenteuer gab. Denn in der Nacht, nachdem der Kaiser und der bei weitem größere Theil des Heeres bereits über den Fluß gesetzt war, schwoll dieser so gewaltig an, daß das Gepäck und der Troß am andern Morgen nicht folgen konnten und von Lothar überfallen und geplündert wurden. Der Kaiser sandte sofort im Nachen einen Boten hinüber und bot dem Feinde an: derselbe möge entweder sein Heer übersetzen, (und er wolle ihm Geißeln stellen, daß er es ungeschädet thun könne) um sich im offenen Kampfe mit ihm zu messen, oder Lothar möge ihm Geißeln geben, dann wolle er selbst mit seinem Heer über den Fluß zurückkehren und den Ausgang redlichen Kampfes erwarten. Dies meldeten die Boten dem französischen Könige, und es ist bezeichnend für die erschütterte Stellung der Karolinger, daß der Gesandte kaum ausgeredet hatte, als einer der Vassallen Lothar's in die Worte ausbrach: „Was sollen wir kämpfen? Warum sollen so Viele von uns hier bluten? Laßt doch die Könige selber fechten; wir wollen zuschauen und uns dem Sieger unterwerfen.“ Da aber antwortete Graf Gottfried, einer der Boten des Kaisers: „Immer haben wir gehört, daß ihr euren König gering schätzt und haben es nicht glauben mögen; jetzt beweist ihr es selber. Aber wisset, wir lassen nimmer unseren Kaiser kämpfen, während wir die Hände in den Schooß legen; nimmer werden wir ihn in Gefahr stehn lassen und vom sichern Orte zuschauen. Ginge er jedoch mit euerm Könige in Zweikampf, so würde er ihn, daß sind wir gewiß, siegreich bestehn!“ Wie deutlich zeigt sich hier der Gegensatz französi-

scher und deutscher Königstreue! — Es kam weder zum Zweikampf noch zur Schlacht; Otto kehrte nach Aachen zurück, und da Lothringen nun abermals dem deutschen Reiche gesichert war, wendete er den Adler auf der Kaiserpfalz wieder nach Osten, so daß dies eherner Sinnbild (wie Barthold feinsinnig bemerkt) damals ähnliche Bedeutung gewann, wie siebenhundert Jahre später die Victoria vom Brandenburger Thor.

Hiermit schließt die erste Periode der Kämpfe zwischen Frankreich und Deutschland ab. Sie umfaßt nur ein Jahrhundert, innerhalb dessen aber neun Feldzüge der Deutschen in Frankreich, so daß auf etwa 11 Jahre je ein solcher Feldzug kommt. Unverkennbar zeigt sich bei diesen Zügen das allmähliche Erstarken der deutschen Macht; denn die sechs ersten spielen sich durchaus auf dem Boden Lothringens ab, der siebente aber dringt bis an die Seine vor und die beiden letzten enden bereits vor Paris. Ebenso deutlich wie dieser Fortschritt zeigt sich aber auch, daß jedesmal, wenn Deutschland gesund und mächtig war, so beherrschte es Lothringen, und jedesmal wenn es, von innerem Streite zerrissen, krankte, wird ihm auch die Grenzmark vorübergehend entzogen. So ist dies erste Jahrhundert ein Spiegelbild der kommenden Geschichte.

Die Handelsstraßen nach Ostindien und die Britisch-Ostindische Post.

Die Geschichte der großen Handelsstraßen, auf welchen der Weltverkehr sich bewegt, ist zugleich die Geschichte der Cultur-Entwicklungsstufen des Menschengeschlechts. Ueberall, wo mächtige Staatenbildungen entstehen, erhöht sich die Expansivkraft des gewerblichen Lebens und schafft sich Verkehrsadern, welche ganze Erdtheile miteinander verbinden. Mit dem Verfall des mächtigen Mittelpunkts, der jene Adern sättigt, versiegen auch diese — und neue Bahnen sucht das rastlos pulsirende Leben sich auf. Nach einander erscheinen fast alle Culturvölker auf dem riesigen Welthandelstheater, die indogermanischen, die aramäischen, arabischen, israelitischen Nationen. Wie auch die Staatseinheiten, die politischen Formationen, und mit ihnen die Verkehrsadern wechseln: die Pioniere des Handels ruhen niemals; mit friedlichen Waffen erobern sie immer wieder die verlorenen Gebiete der Arbeit. Im Alterthume und bis ins Mittelalter hinein nehmen an dem Welthandel hauptsächlich Asien und Europa, Afrika nur in geringerem Maße Antheil. Die Neuzeit erweiterte die Handelsgebiete durch das wichtige Amerika, dessen Entdecker Indien suchte. —